

Auf Jagd nach dem Muschelkalk

Mehrere Tiefenbohrungen im Thurgau sollen zeigen, ob die Muschelkalkschicht so viel warmes Wasser führt, wie für den Betrieb von Heizkraftwerken nötig ist. Die Erfolgsaussichten der ersten Bohrung in Schlattingen liegen bei 20 Prozent.

CHRISTOF WIDMER

SCHATTINGEN. Immer tiefer frisst sich der Bohrer in den Untergrund zwischen Schlattingen und Diessenhofen. In diesen Tagen hat er die Marke von 1000 Metern erreicht und ist in Gesteinsschichten vorgestossen, die vor 200 Millionen Jahren abgelagert worden sind. Ziel des Bohrers ist der 230 Millionen Jahre alte Muschelkalk in 1200 Metern Tiefe. Diese Formation ist interessant, weil sie porös ist und 60 Grad warmes Wasser führt. Damit liessen sich grosse Gebäude beheizen – wenn genug Wasser sprudelt.

Ob das in Schlattingen der Fall ist, wird sich bis September zeigen. Die Energieexperten im Thurgau erwarten die Ergebnisse mit Spannung. Ist die Bohrung erfolgreich, gibt das Schub für ähnliche Projekte, die in Vorbereitung sind. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Bohrer in Schlattingen auf genügend Wasser stösst, liegt aber bei nur 20 Prozent. Das bestätigte Gesamtprojektleiter Bernd Frieg an einer Veranstaltung des Technologieforums Thurgau.

Weitere Bohrungen angestrebt

«Wir hoffen, dass ein Misserfolg nicht zu einem Bremsklotz für andere Projekte wird», sagt auf Anfrage Andrea Paoli, Leiter der kantonalen Abteilung Energie. Der Kanton ist an weiteren Bohrungen interessiert. Nur so gibt es Gewissheit, ob und wo es im Muschelkalk, der unter dem ganzen Kanton liegt, genügend Wasser für die Energienutzung gibt.

Bohrtürme wie in Schlattingen könnten tatsächlich bald auch anderswo stehen. Bereits läuft laut Paoli eine Machbarkeitsstudie für ein Projekt im Raum Fischingen. Sie soll klären, ob ein Kurhotel mit einem geothermischen Kraftwerk geheizt werden kann. Laut Josef Gemperle, dem Präsidenten des Vereins Geothermie Thurgau, werden die Ergebnisse von Schlattingen in diese Studie einfließen.

Heizwerk auch in Bischofszell?

Gemperles eng mit Politik und Wirtschaft vernetzter Verein strebt auch ein Geothermie-Heizwerk in Bischofszell an – anstelle des gescheiterten Holzkraftwerks. Dem Vernehmen nach laufen bereits Gespräche mit der Axpo.



Publikumsattraktion: Auch die breite Bevölkerung interessiert sich für die Bohrung in Schlattingen.

Nötig sei ein ganzes Netz von Bohrungen, sagt Gemperle. Man dürfe nicht erwarten, dass gleich die erste Bohrung ein Treffer sei. Sollte Schlattingen scheitern, sei das keineswegs ein Dämpfer für die Geothermie-Befürworter. Der kantonale Energieförderer Paoli hofft, dass mit jeder Bohrung das Know-how und damit die Trefferwahrscheinlichkeit steigen.

Risiken für Private minimieren

Damit diese Strategie aufgeht, müssen die Risiken für die privaten Investoren klein sein. Im Fall Schlattingens ist es der Gemüsebauer Hansjörg Grob, der mit Erdwärme seine Treibhäuser heizen will. Für seinen Betrieb wären die 3,5 Millionen Franken Bohrkosten angesichts des Risikos nicht tragbar gewesen. Die für den Fall eines Misserfolgs vorgesehene normale Erdsonde im Bohrloch würde den Schaden zwar verkleinern. Sie könnte aber nur einen kleinen Teil der anvisierten Energie liefern.

Der Kanton hat Grob deshalb eine Risikogarantie von 2 Millionen Franken gegeben. Weitere 900 000 Franken steuert die Nagra bei, die ebenfalls an geologischen Daten interessiert ist. Eine kantonale Beteiligung steht auch für künftige Projekte zur Diskussion.

STICHWORT

Geothermie

Erdwärme wird derzeit auf verschiedene Arten genutzt:

- Erdsonde: Erdwärmesonden gewinnen Energie in einer Tiefe von 100 bis 200 Metern (14 bis 20 Grad). Mit einer Wärmepumpe wird das zum Heizen eines Einfamilienhauses nötige Wärme-Niveau erreicht.
- Heizkraftwerk (Projekt Schlattingen): Aus über 1000 Metern Tiefe wird 60 Gradiges Wasser gepumpt. Die entnommene Energie reicht, um grosse Gebäude zu heizen. Das kühlere Wasser wird wieder in dieselbe Schicht zurückgeführt.
- Stromkraftwerk (Projekt St. Gallen): Aus 5000 Metern Tiefe wird über 100 Grad warmes Wasser gefördert. Mit dessen Energie lässt sich eine Dampfturbine betreiben, die Strom produziert. (wid)

SVP Thurgau gibt sich siegessicher

An ihrer DV blickte die SVP Thurgau auf ein erfolgreiches Berichtsjahr zurück. Für die anstehenden eidgenössischen Wahlen gibt sich die Volkspartei sehr siegessicher.

ALTERSWILEN. Vor den 119 Delegierten der SVP Thurgau sprach Parteipräsident Walter Marty von einem erfolgreichen Berichtsjahr. Dabei hob er die Klausurtagung und die verschiedenen Unterschriftensammlungen speziell hervor. Zu den weiteren Erfolgen zählte der Parteipräsident die kommunalen Wahlen, wurden doch vier SVP-Mitglieder zusätzlich in einen Gemeinderat und eine SVP-Frau zur Frau Gemeindevorsteherin gewählt. Marty freute sich auch über die starke Kandidatur von Roland Eberle für die Ständeratswahlen und die äusserst starken Listen der SVP Thurgau und Jungen SVP Thurgau.

Von einer erfolgreichen Fraktionsarbeit sprach auch Kurt Baumann, Vizepräsident der SVP-Fraktion. Mit 51 Mitgliedern im Grossen Rat sei die SVP Thurgau sehr schlagkräftig und zähle bei Abstimmungen meistens zu den Siegern. Bei der Asyl- und der Ausländerpolitik habe die SVP Thurgau eine klare Haltung. Das Positionspapier Bildung und Familie sei angepasst worden. Die SVP habe auch dazu beigetragen, dass der Bestand des Polizeikorps auf 384 Polizisten erhöht wurde.

Kassier Max Soller konnte einen erfreulichen Kassenbericht mit einem Eigenkapital von 134 000 Franken ausweisen. Davon werden rund 50 000 Franken für die eidgenössischen Wahlen investiert.

Mario Tosato

Niederflurzüge von Stadler Rail für FW-Bahn

BUSSNANG. Die Frauenfeld-Wil-Bahn (FW) bestellt bei Stadler Rail fünf Diamant-Züge. Die offizielle Vertragsunterschrift findet in einer Woche in Bussnang statt. Der Niederflur-Gelenktriebzug «Diamant» mit einer Spurweite von einem Meter verfügt über 101 Sitzplätze. Der helle Innenraum mit drei Einstiegstüren pro Seite ist voll klimatisiert. (red.)

Mehr Verständnis für Depressive Angehörige brauchen Entlastung

Am Podium der Patientenstelle Ostschweiz zum Thema «Depression» kamen nicht nur Fachleute, sondern auch zwei Direktbetroffene zu Wort.

CHRISTOF LAMPART

WEINFELDEN. Früher war Mario de Bona beruflich selbständig und ein gesprächiger Typ. Wenn er heute über seine Krankheit spricht, wirkt er «normal», wütend wird er nur, wenn er aufgrund seiner Depression, die sich in Panikattacken äussert, als Sozialversicherungsfall, im besten Fall als Kranker, im schlimmsten als «Scheininvaliden» abgestempelt wird. «Diese Leute haben doch keine Ahnung», sagt er – und sein Blick gleitet vielsagend hinüber zu Daniel Naef, Abteilungsleiter der IV-Stelle Thurgau.

Gesellschaftlich isoliert

Naef nimmt ebenso am Podium im Weinfelder «Trauben» teil wie zwei Fachärzte und eine weitere Betroffene. Diese heisst Alice Huber, ist 72-jährig und leidet an einer bipolaren Störung. Sie kommt mit ihrer Krankheit ziem-

lich gut zurecht, ist aber auch schon wegen des Unverständnisses, das andere gegenüber ihrer Krankheit äussern, gesellschaftlich isoliert gewesen. Dabei gestand sie sich selber jahrelang ihre Krankheit nicht ein. «Mit 30 hatte ich die erste Depression, mit 57 akzeptierte ich diese Tatsache – aber erst nachdem ich bei der Arbeit zusammengebrochen war», so Huber. Seitdem ist sie IV-Rentnerin. Ein Versuch, sie wieder ins Erwerbsleben einzugliedern, «hat nie stattgefunden». Dabei wäre sie teilweise durchaus arbeitsfähig gewesen. Vorausgesetzt, der Arbeitgeber hätte der ehemaligen Treuhänderin zugestanden, dass sie voll arbeiten könne, wenn sie sich gut fühle, und bei Depressionen von der Arbeit wegbleiben könne.

Daniel Naef bedauerte dieses Schicksal, befand jedoch, dass heutzutage gerade die Thurgauer

Firmen «viel unternehmen, um ehemalige Angestellte wieder am Arbeitsplatz zu integrieren».

20 Prozent sind betroffen

Auch Ulrike Borst, Fachpsychologin und Vertreterin des «Bündnisses gegen Depression», wünschte sich, dass Depressive mehr Unterstützung von ihren Arbeitgebern erhielten. «Eine Depression», so der Leitende Arzt der Akutpsychiatrie in der Klinik Clinia Littenheid, Adrian Suter, «ist behandelbar, aber nicht heilbar; unsere Gesellschaft muss endlich einsehen, dass eine Depression eine echte Erkrankung ist.» Fakt ist, dass depressive Störungen in den letzten Jahren massiv zugenommen haben. Von einer Depression sind rund 20 Prozent der schweizerischen Bevölkerung – also auch 49 000 Thurgauerinnen und Thurgauer – mindestens einmal im Leben betroffen.

BRENDA ZUCKSCHWERDT

KREUZLINGEN. «Mein Mann ist halt am liebsten bei mir zu Hause.» Die Frau eines demenzkranken Mannes sagt diesen Satz im Laufe des Podiumsgesprächs. Und macht damit den Zwiespalt deutlich, in dem sich Angehörige demenzkranker Menschen befinden. Sie möchten, dass der geliebte Mensch in seinem Zuhause bleiben kann. Aber nicht selten überfordern sie sich damit selbst. «Anfangs habe ich immer alles selber gemacht», erzählt die Frau. Das ging so lange gut, bis sich der Zustand ihres Mannes verschlechterte. Dann ging es auch mit ihrer Gesundheit bergab. Irgendwann war sie nervlich am Ende. Erst da sei ihr klar geworden: «Ich muss Hilfe annehmen.»

Viele Angehörige in Behandlung

Christian Lohr moderierte die Podiumsdiskussion, die auf die

Pflege von Demenzkranken zu Hause ausgerichtet war. «Viele Angehörige merken nicht, dass sie sich überfordern», sagte René Künzli, Präsident der terzStiftung. Viele schlitterten dann in eine Depression und würden selber behandlungsbedürftig. Iris Perle, Leiterin der Alzheimer-Beratungsstelle beim Externen Psychiatrischen Dienst Frauenfeld, erlebt immer wieder, wie schwierig es für Angehörige ist, Hilfe anzunehmen. Auch weil das Schamgefühl eine Rolle spielt. «Es ist deshalb ganz wichtig, öffentlich über diese Krankheit zu informieren.»

Wochenbetreuung entlastet

Barbara Kern, Kreuzlinger Stadträtin, machte deutlich, wie wichtig es ist, sowohl ambulante als auch stationäre Dienste anbieten zu können. Interessant seien zum Beispiel Kliniken, die eine Wochenbetreuung anbieten – das

Wochenende verbringen die Patienten dann zu Hause.

In der Schweiz leben fast 100 000 Menschen mit Alzheimer oder einer anderen Form der Demenz, im Thurgau sind es 3200. 30 000 Menschen im Kanton sind vom Thema Demenz betroffen, weil jemand aus ihrem Umfeld erkrankt ist. Die Hälfte der Demenzkranken im Thurgau lebt in einer Institution, die andere Hälfte zu Hause. «Der Kampf ums Leben zu Hause verdient grösstmöglichen Respekt», sagte Ulrich E. Gut, Zentralpräsident der Schweizerischen Alzheimervereinigung. Angehörige müssten aber unbedingt entlastet werden, bevor sie selber überfordern. Die Schweizerische Alzheimervereinigung hofft auf die Motion «Demenzpolitik» – Bund, Kantone und betroffene Organisationen erarbeiten Grundsätze einer Demenzstrategie für die Schweiz.